

irland journal
serie

celtic
cousins

II

Alba, Caledonia, Schottland - *oder*: Wir sind alle Jock Tamson's Bairns

(Teil 1)

Schottland nimmt mit seinen etwa 80 000 qkm etwa eine Drittel der britischen Insel ein; 5,1 Millionen Schotten leben hier. Seit 1707 Teil des Vereinigten Königreichs, hat Schottland im Mai dieses Jahres, nach fast 300 Jahren, wieder ein eigenes Parlament gewählt:

Ausdruck der politischen, kulturellen und institutionellen Eigenständigkeit, die sich Schottland über die Jahrhunderte bewahrt hat.

In unserer Serie *Irlands Celtic Cousins* sollen die „keltischen Nationen“- Schottland, Wales, Cornwall, die Isle of Man, die Bretagne, Galizien und Asturien - vorgestellt werden, ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre Bezüge zu Irland. Den Anfang macht Schottland, keltisch Alba, lateinisch Caledonia, in seiner Vielfalt von irischen, englischen, französischen und skandinavischen Einflüssen, die seine Bewohner zu dem gemacht haben, was sie heute sind (oder doch sein sollten): alle Jock Tamson's Bairns.

Dieser erste Teil des auf drei Teile angelegten Beitrags zu Schottland beschäftigt sich mit den historischen Bezügen von der Welt der Sagen bis zur „Ulster Plantation“ im 17. Jahrhundert.

Nähe und Distanz

Schottland und Irland sind „close neighbours“ - vom Mull of Kintyre sieht man hinüber nach Rathlin Island und bis Fairhead an der Küste von Antrim. Historisch sind vor allem Ulster und Schottland eng miteinander verwoben - im guten wie im schlechten. Lange Zeit war die Grenze zwischen England und



Schottland - der von den Römern errichtete Hadrian's Wall - eine viel wichtigere Trennungslinie als die Irische See. Der Austausch auf dem Seeweg, sei es in Form

von Migrationen, oder als Kulturaustausch und Handel, war immer rege, da zumeist einfacher als auf dem beschwerlichen Landweg vor den Zeiten der Eisenbahn (ganz zu schweigen vom Flieger!).

Die geografische Nähe hatte also ihre Vorteile. Aber nicht immer ist die Nachbarschaft spannungsfrei gewesen. Für Distanz sorgte beispielsweise im 16. Jahrhundert die unterschiedliche religiöse Entwicklung: Schottland setzte sich

mit John Knox an die Spitze der calvinistischen Reformation, während Irland katholisch blieb und Teil der Gegenreformation wurde. Erst mit der „Ulster Plantation“ im 17. Jahrhundert wurde auch die nächste Nachbarschaft auf irischer Seite wieder vom gleichen, nämlich presbyterianisch geprägten, protestantischen Glauben dominiert. In neuerer Zeit, als in Nordirland die Bomben hoch-



gingen und in Belfast der Haß die Straßen beherrschte, suchte man in Schottland wiederum Distanz. Hatte man doch auch hier Loyalisten und den Orange Order, aber auch republikanische Connolly-Clubs, ganz zu schweigen vom alltäglichen Zoff zwischen den Fans von Celtic (dem traditionell „katholisch-grünen“ Fußballverein in Glasgow) und Rangers (den „protestantisch-blauen“ Kikern), der „Old Firm“, wie das „feindliche“ Doppel in Glasgow genannt wird. Was niemand in Schottland wollte, war das Überschwappen des Nordirlandkonflikts in die - konfessionell und politisch - durchaus mit Spannungen angereicherte Westküste Schottlands.

Das verwobene Reich der Legenden und Mythen

Erst ab dem 10. Jahrhundert wird „Scotia“ zunehmend der Begriff für Schottland - zuvor war es die Bezeichnung für Irland! Caledonia wurde von Tacitus für das Land nördlich von Clyde und Firth of Forth (etwa die Linie zwischen dem heutigen Glasgow und Edinburgh) geprägt und ist heute eher die poetische Bezeichnung für Schottland. Alba - von irisch Albu - stand zunächst als „Albion“ für ganz Britannien, wurde aber unter Kenneth Mac-Alpin, der die Pikten besiegte, als Name seines neuen keltischen Reiches eingeführt. Nach dem ersten schottischen Gedicht in gälischer Sprache, Dun Albanach, aus dem 11. Jahrhundert ist Alba noch heute der gälische Name Schottlands.

Im Schottland der Sage suchten Naosis und Deirdre Zuflucht vor König Conchubar (oder Connor). King Fergus Mor, Herrscher über das schottisch-irische Reich von Dalriada (der alte Name für Argyll an der Westküste Schottlands) und Namensgeber von Carrickfergus in Antrim, soll von dort seinen Krönungsstein nach Scone in Schottland gebracht haben - jenen



Der piketische Hilton-of-Cadboll-Stein (8. Jh.) mit einer Jagdszene

symbolhaften „Stone of Destiny“ (oder eine Nachahmung davon), der erst vor drei Jahren seinen Weg von Westminster zurück ins Nationalmuseum von Schottland in Edinburgh gefunden hat. Von Fergus stammten die schottischen Könige ab - und damit auch eine ganze Reihe von Königinnen und Königen Englands.

Besucherzentrum und Priory Museum in Whithorn



Die Wiege der Christianisierung Schottlands stand in Whithorn in Galloway,

wo St. Ninian (ca. 360-ca.452) am Anfang des 5. Jahrhunderts seine weiße Steinkirche, die „Candida Casa“, gebaut hatte (von deren Existenz allerdings keine Zeugnisse erhalten sind). Nachdem Fergus, der Lord von Gallo-

way, im Jahr 1186 den Bischofssitz in Whithorn neubegründet hatte, wurde der Schrein Ninians vier Jahrhunderte lang, bis zur Reformation, zur Pilgerstätte. Im 6. Jahrhundert war Iona von Irland her zum Zentrum der Christianisierung geworden, nachdem Sankt Columbanus (Columcille) 563 n. Chr. von Derry aus in seinem primitiven Flechtwerk-Kanu hier gelandet war und sein Kloster gegründet hatte.

Diese bisherige Schulweisheit wird allerdings vom Archäologen Dr. Ewan Campbell von der University of Glasgow bestritten. In einem in diesem Sommer veröffentlichten Buch, das 20 Jahre seiner Forschungen zusammenfasst (*Saints and Sea Kings*, Edinburgh: Canongate/Historic Scotland, 1999) vertritt er die These, daß das Königreich von Dalriada von Argyll an der Westküste Schottlands aus entstanden ist und sich von dort auf die Western Isles und Teile Irlands ausgedehnt habe, daß sich die gälischen Sprachen Irlands und Schottlands „im Tandem“ entwickelt haben, und daß handwerkliche und künstlerische Fertigkeiten eher von Schottland nach Irland exportiert, als von dort importiert wurden. Dalriada, mit seinem spirituellen Zentrum auf Iona, sei wohlhabender und fortschrittlicher als England, ja als weite Teile Europas gewesen, und habe dank einer guten Seefahrertradition florierenden Überseehandel getrieben. Stoff für Archäologen und Historiker, die Schwerter zu kreuzen, oder im Pub bis nach der closing time zu debattieren...



Oh, und daß König Arthur in Wales oder in Cornwall seine sagenhaften Spuren hinterließ und seine Ritter um die Tafelrunde versammelte, wird ebenfalls

in einem gerade erschienenen, mit Details und Spekulationen gespickten Werk in Frage gestellt (*Arthur and the Lost Kingdoms*, London: Weidenfeld & Nicolson, 1999). Der Historiker Alistair Moffat behauptet darin, Ar-

thur stamme aus Kelso in den schottischen Borders und seine Heldentaten hätten vornehmlich auf den Schlachtfeldern Schottlands stattgefunden - die Sagen um seine Gestalt seien erst mit der Invasion der Wikinger und der damit verbundenen Vertreibung und Auswanderung der schottischen Kelten nach Wales und Südengland gezogen, wo sie dann im Mittelalter niedergeschrieben wurden. Auch hierüber läßt sich sicher bei einem Glas Malt Whisky (oder einem irischen Whiskey?) trefflich streiten...

Der Friedensnobelpreisträger und SDLP-Chef John Hume zitiert gerne eine andere Geschichte. Die Clans von der Küste Antrim bestanden, als Teil des Königreichs von Dalriada, darauf, daß sie ob ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen dem König von Argyll - auf der schottischen Seite der Irischen

See - Loyalität und Abgaben schuldeten. Die Clans in Derry und Tyrone dagegen hielten zu ihren eigenen, irischen Hochkönigen und verweigerten den Schotten Treue und Steuern. Ein Konflikt bahnte sich an, doch Columba wendete ihn ab. Er riet, beiden -gerecht verteilt - Tribut zu zollen. Keine Eroberung, keine Unterwerfung, keine Bekehrung. Die Leute aus Antrim bewahrten ihren Bund mit ihren Verwandten von jenseits des Wassers und akzeptierten gleichzeitig ihren Platz in dem Land, in dem sie lebten. „There is a message there for someone,“ meinte Hume, sicher mit Blick auf die Situation der Unionisten in Nordirland heute.

Aus dem Book of Kells, das ursprünglich auf Iona begonnen wurde und dann vor den Wikingern nach Irland in Sicherheit gebracht wurde.



Verfallener Bischofssitz auf Iona



St. Martins - Kreuz



Von den Kelten zur „Auld Alliance“

Als gesichert gilt, daß sich im 9. Jahrhundert ein zusammenhängendes Keltenreich unter dem ersten Kenneth MacAlpine bildete, das sich bis zum Ende der Herrschaft Macbeths (ja, der aus Shakespeares „Scottish Play“) im Jahr 1057 hielt, trotz aggressiver Attacken der Wikinger (Norweger und Dänen), die erst 1263 in der Schlacht bei Largs entscheidend geschlagen wurden. Kulturell, und vor allem sprachlich, haben die Skandinavier allerdings einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Zunehmend machte sich unter Malcolm danach englischer - besser: anglo-normannischer - Einfluß geltend. Als jedoch Edward I. seine englische Gesetzeshoheit anno 1296 auf

Scottish Folk Festival 2000

Forward with Scotland's Past

Ich hab' ja einen langen Bart, aber wenn Mike Katz im Royal Oak auftaucht (meinem „local“ in Edinburgh), stellt er mich locker in den Schatten. Was das einzig verbliebene Gründungsmitglied der „Batties“, der seit 30 Jahren aktiven Battlefield Band,



Alan Reid, zu wenig an Haaren auf dem Kopf hat, macht die Matte von Mike locker wett. Aushängeschild moderner traditioneller Musik - bei der Battlefield Band kein Widerspruch! - seit den Gründerzeiten mit Brian McNeill vor fast 30 Jahren haben die Batties mit ihrem Slogan „Forward with Scotland's Past“ die schottische Folk-Szene ihrer Generation geprägt, und zeigen auch in ihrer neuen Formation - neben Alan und Mike und dem Fiddle-Wunder John McCusker (der 1990 als Teenager Brian McNeill ersetzte) hat sich mit Davy Steele einer der profiliertesten schottischen Sänger nahtlos ins En-

semble eingefügt - daß sie nichts von ihrem Esprit eingebüßt haben. Nach einem Live-Album in dieser Formation erschien gerade „Leaving Friday Harbour“, eine der Folk-CDs dieses für Schottland ja nicht unbedeutenden Jahres!

Beim Scottish Folk Festival 2000 im Januar wird Mike Katz das Publikum mit den schottischen Bagpipes anwärmen, bevor neben der Battlefield Band die Meister des Ceilidh unter der Leitung von Donald Shaw (Capercaillie) und Eilidh Shaw (Caledon/Keep It Up) in Tasten und Saiten greifen. Ebenfalls nicht alle Tage ist Eric Bogle mit neuer vierköpfiger Band in Deutschland zu hören. Eric Bogle, vor 30 Jahren von den Scottish Borders nach Australien ausgewandert, hat neben anderen „Klassikern“ mit „The Green Fields of France“ (das Finbar Furey zu einem Welthit machte) und „The Band Played Waltzing Mathilda“ (bestens bekannt in der Interpretation von Ronnie Drew) zwei ganz große Antikriegslieder geschrieben, die von Tausenden nachgespielt worden sind. Beim Scottish Folk Festival 2000 gibt's das Original!

Einen weiteren Höhepunkt bietet das Festival mit der „Stimme der Highlands“, Alyth McCormack, die mit ihrer glasklaren Interpretation gälischer Lieder jedes Publikum in ihren Bann zieht. Abgerundet wird das Fest mit der schon traditionellen Session, bei der alle Musiker zum großen Finale antreten.

Schottland strotzt derzeit nur so vor Selbstvertrauen. Die kulturelle Szene blüht. Erstmals seit fast 300 Jahren tagt wieder ein Parlament in Edinburgh. Interesting times! Das Festival ist auch Ausdruck dieser Aufbruchstimmung: Vorwärts mit Schottlands Vergangenheit - hinein ins neue Millennium (auch wenn dies erst 2001 beginnt)!

Eberhard Bort

The Scottish Folk Festival 2000
Drei Stunden Höhepunkte schottischer Musik mit Mike Katz, Battlefield Band, Eric Bogle Band, The Ceilidh Band und Alyth McCormack

So 09.01. Marburg, Stadthalle
Mo 10.01. Köln, t.b.c.
Di 11.01. Mannheim, Musensaal
Mi 12.01. Frankfurt, Alte Oper
Do 13.01. Münster, Jovel
Fr 14.01. Kreuztal, Stadthalle
Sa 15.01. Hamburg, Musikhalle
So 16.01. Worpswede, Music Hall
Mo 17.01. Lübeck, Musik- und Kongresshalle
Di 18.01. Halle, Steintorvariante
Mi 19.01. Berlin, HdK-Konzertsaal
Do 20.01. Dresden, Alter Schlachthof
Fr 21.01. Marktrechwitz, Sport- und Kulturhalle
Sa 22.01. Leipzig, t.b.c.
So 23.01. München, Muffathalle
Mo 24.01. Stuttgart, Liederhalle
Di 25.01. Ch-Basel, Stadtcasino
Mi 26.01. Karlsruhe, t.b.c.
Do 27.01. Losheim, Eisenbahnhalle
Fr 28.01. Ahaus, Stadthalle

Weitere Termine sind in Planung.
Änderungen vorbehalten.



v.o.n.u.:

*Alyth McCormack
(Butterfield Band-new CD)
Eric Bogle Band
The Ceilidh Band*



Schottland ausdehnen wollte, kam es zur Revolte, die bis 1327 anhielt, als Robert the Bruce als Robert I. König von Schottland wurde, nachdem er 1314 die Engländer in der letzten siegreichen Schlacht der Schotten auf dem Feld von Bannockburn bei Stirling geschlagen hatte. Zuvor hatte William Wallace („Braveheart“) sich erfolgreich (Battle of Stirling Bridge) und weniger erfolgreich (Falkirk 1296) gegen die Engländer zur Wehr gesetzt. Die Engländer verhackstückelten ihn: sein Kopf endete auf der London Bridge, seine Gliedmassen in Berwick, Perth und Aberdeen.



Statue von Robert the Bruce und Stirling Castle

Aus dieser Zeit stammt auch die noch heute bedeutende „Declaration of Arbroath“ (1320), ein Brief, den acht Earls und 31 Barone, Vertreter des Adels und des Klerus, im Namen der „Gemeinschaft des Reiches“ an Papst Johannes XXII. schickten - eine Art schottischer Unabhängigkeitserklärung. Robert the Bruce wird darin als König Schottlands bestimmt. Allerdings, so die „Declaration“, „selbst jener besagte Robert, sollte er seine Pflicht verletzen und Schottland oder uns dem englischen König oder Volk ausliefern, würden wir ihn als unser aller Feind ausstoßen und uns einen anderen König zur Verteidigung unserer Freiheit wählen; denn solange als hundert von uns am Leben sind, werden wir uns in keinster Weise englischer Herrschaft beugen. Denn wir kämpfen nicht für Ruhm noch für Reichtümer, noch für die Ehre, sondern einzig und allein für die Freiheit, die kein guter Mann aufgibt, es sei denn um den Preis seines Lebens.“

Starker Tobak. Und noch heute berufen sich (nicht nur) schottische Nationalisten auf diesen Grundsatz der Volkssouveränität: das

Volk wählt sich seine Herrscher oder Regierung, ist nicht auf Geheiß und Verderb Untertan!

Der anglo-schottische Konflikt verstärkte die Neigung der Schotten, sich dem Kontinent zuzuwenden auf der Suche nach Verbündeten, die ihnen helfen könnten, ihre Unabhängigkeit zu bewahren - ganz ähnlich wie die Iren, die sich in der versuchten Abwehr der elisabethanischen Eroberung gegen Ende des 16. Jahrhunderts dem katholischen Spanien

als Verbündetem zuwenden sollten. Für Schottland ab dem 13. Jahrhundert war Frankreich der Bundesgenosse. 1295 wurde im Vertrag zwischen dem Schottenkönig John Balliol und Philippe le Bel (dem Schönen) per Vertrag das besiegelt, was als „Auld Alliance“ in die Geschichtsbücher eingegangen ist: der Pakt, gemeinsam auf englische Angriffe zu reagieren.

Die „Auld Alliance“ sollte 300 Jahre lang Grundlage schottischer Außenpolitik bleiben und wurde erst mit der Union von 1707 politisch ad acta gelegt. Schottische Offiziere taten Dienst in der französischen Armee (und umgekehrt); gegenseitige Handelsprivilegien wurden vereinbart. Zur Zeit Maria Stuarts (Mitte des 16. Jahrhunderts) gab es beispielsweise in Edinburgh eine französische Kolonie (ein Stadtteil heißt noch heute „Little France“), in der über 5 000 Franzosen lebten. Auch dies hat seine kulturellen Spuren hinterlassen - z. B. in der Sprache: „Dinnae fash yoursel“ (von „se facher“ - sich ärgern, ist die schottische Version von „Mensch ärgere Dich nicht“...) Im „romantischen“ Edinburgh, wo 40 000 Schotten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zusammen-



Aus dem Book of Kells

der - gaben der Stadt den Beinamen „Auld Reekie“, vor allem bei Handelsreisenden, die Edinburgh schon riechen konnten, lange bevor es, nach einer vierzehntägigen Reise von London, ins Blickfeld geriet.

Obwohl in der schottischen Reformation unter dem radikalen Prediger John Knox (c.1513-1572) der französische Einfluß zurückgedrängt und Mary („Queen of Scots“) 1567 zur Abdankung gezwungen wurde, hielten die kulturellen Kontakte nach Frankreich an. Mit der Reformation, die hier in Schottland viel radikaler umgesetzt wurde als in England, wo die anglikanische Hochkirche für den Laien oft nur schwer von der katholischen Kirche zu unterscheiden ist, beginnt aber auch ein weiteres entscheidendes Kapitel schottisch-irischer Geschichte.

südlich der Highlandline, die zwischen Glasgow und Aberdeen verläuft) dort angesiedelt worden waren. Im Zuge dieser unter dem Schutz der englischen Krone (seit 1603, der „Union of Crowns“, waren Schottland und England unter einem Herrscherhaus vereint) ausgeführten „Plantation“ kamen vor allem schottische Presbyterianer - selbst unzufrieden mit der unvollendeten britischen Reformation - in diesen Teil der Nachbarinsel. Sie erhielten Land aus den Titeln, die nach der Flucht ins Exil („The Flight of the Earls“) den



Der „Archetypus“ des wilden Highlanders (Alistair Mhor Grant von Castle Grant 1714)

gepercht in bis zu zwölfstöckigen Gebäuden in der Altstadt hausten, nur durch enge Gassen getrennt, wurden Abfall und Fäkalien mit dem Ruf „Gardyloo“ (französisch: „Gardez l'eau!“) aus den Fenstern gekippt und vom Regen in die Gosse gewaschen. Dies und der stickige Rauch - seit dem Mittelalter wurde in der Umgebung Kohle geför-

Ulster Plantation

Wieso gibt es überhaupt Unionisten in Ulster? Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, nachdem sich Ulster unter den O'Neills und O'Donnells als das renitenteste Widerstandsnest gegen die Eroberungspolitik der ersten Elisabeth erwiesen hatte, wurde der Nordosten Irlands vor allem von Schottland aus planmäßig neu besiedelt. Es war eine Ausdehnung der erfolgreichen Politik, die Hebrideninseln zu „befrieden“, indem schottische Lowlander (von



O'Neills und O'Donnells abgenommen worden waren. Doch das war nur der Anfang. Zur Mitte des 17. Jahrhunderts lebten bereits 40-50 000 Schotten in Ulster. Zum Ende des Jahrhunderts dürften es doppelt so viele gewesen sein.

Die Wurzeln für den heutigen Nordirlandkonflikt wurden also im 17. Jahrhundert gelegt, als die Ulster-

Scots zur herrschenden Schicht im Norden wurden und in der Folge dafür Sorge trugen, daß die Entwicklung am Lagan mit der am Clyde schritthielt. Die „eingeborenen“, katholischen Iren wurden zu Bürgern zweiter Klasse degradiert. Während Irland insgesamt, ab 1801 in der Union des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, ein Agrarland blieb, nahm der Nordosten Teil an der industriellen Revolution, mit Textilindu-

strie und Schiffbau, mit Belfast als Spiegelbild von Glasgow, der „zweiten Stadt des Empire“ im 19. Jahrhundert.

Eberhard Bort



Der uralte Steinkreis von Callanish auf der Insel Lewis

Der nächste Teil ...

... des Schottland-Beitrags wird mit der Union von 1707 einsetzen, die schillernde Figur des Bonnie Prince Charlie und das Schicksal der Rebellion von 1745 Revue passieren lassen, sowie die Bezüge zwischen den United Irishmen und den United Scotsmen am Ende des 18. Jahrhunderts beleuchten. Die schottische Aufklärung, das Trauma der „Highland Clearances“ und die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehende „romantischen Neuerfindung“ Schottlands durch Robert Burns und Walter Scott werden beleuchtet - und es wird aufgeklärt, was es mit dem Begriff „Jock Tamson's Bairns“ auf sich hat...

irland journal

serie

celtic

cousins


II

Alba, Caledonia, Schottland - *oder:* Wir sind alle Jock Tamson's Bairns

(Teil 2)

Dieser zweite Teil des dreiteiligen Beitrags zu Schottland als „Celtic Cousin“ Irlands setzt ein mit der Unionsakte von 1707 und führt uns bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts.

„Das ist das Ende eines alten Liedes!“
So der Kommentar von Lord Seafield, als sich das schottische Parlament am 16. Januar 1707 mit 110 zu 67 Stimmen selbst abwählte. Die Lords, Minister und noblen Bürger verließen die ehrwürdigen Hallen des Parliament House in Edinburgh hinter der Kirche von St Giles, und die Rechtsanwälte zogen ein. Wie kam's dazu?



Mit der „*Union of the Crowns*“ waren Schottland und England bereits 1603, nach dem Tod Königin Elisabeths I., enger zusammengerückt, als der schottische König James (Jakob) VI. als James I. auch den englischen Thron bestieg. Allerdings waren verschiedene Versuche, die Bande noch enger zu knüpfen, gescheitert. Vorschläge einer Wirtschaftsunion wurden 1688 ebenso zurückgewiesen wie die Union der Parlamente 1670 und 1689. Es waren Ereignisse näher am Datum der Union, die für das Votum den Ausschlag gaben.

Das Darien Desaster

Schottlands Versuch ab 1695, den phänomenalen Erfolg der Londoner East India Company nachzuahmen und eine eigene Kolonie zu etablieren, endete 1700 im Desaster. Als London nach anfänglicher Unterstützung die Finanzierung dieses Vorhabens stoppte, um das Monopol der East India Company zu schützen, wurden in ganz Schottland in kürzester Zeit £400 000

mobilisiert - etwa die Hälfte des in Schottland verfügbaren Kapitals! Drei Schiffe mit je 500 Bruttoregistertonnen wurden in Hamburg und Amsterdam geordert und 1200 Siedler angeworben; am 12. Juli 1698 stach die kleine Flotte von fünf Segelschiffen von Leith aus in See. Ziel war der Isthmus von Panama, die Küste von Darien, wo ein internationaler schottischer Handelsposten gegründet werden sollte. Doch der Leiter des Projekts, William Paterson, hatte sich gleich dreifach verkalkuliert: er unterschätzte die Weite des Pazifiks, die Transportschwierigkeiten bei der Querung des Isthmus (bis zum Panamakanal sollte es noch knapp 220 Jahre dauern), und die Spanier, die bereits dort waren und die Neuankömmlinge nicht gerade mit offenen Armen empfingen. Von den Engländern, die von Jamaica aus das schottische Treiben beobachteten, boykottiert, von den Spaniern bekämpft, von Hunger und Fieber dezimiert, bahnte sich die Katastrophe an. Im Sommer 1699 entschied man sich zur Rückkehr. Von den 1200 Siedlern lebten nurmehr 900. 150 weitere sollten auf der Seereise umkommen. Nur ein einziges Schiff, die Caledonia, schaffte es zurück nach Schottland. Ein zweiter Versuch, Darien zu etablieren, dauerte von November 1699 bis März 1700 und endete, nach



Eilean Donan Castle in den Highlands

erfolgreicher Belagerung durch die Spanier, ebenfalls als Fehlschlag. Was blieb, waren Berge von Schulden und ein angeknackster Nationalstolz. Beides trug aktiv zur Union bei - zumal die Unionsakte großzügige Kompensationen für die gebeutelten Aktionäre der Darien-Unternehmung beinhaltete.

„Marriage of Convenience“

Ein weiterer Umstand, der die Union beflügelte, war die Frage der Thronfolge. Die Engländer wollten sicherstellen, daß das Haus Hannover den König stellt. Als die Schotten dagegen Widerstand ankündigten, wurde mit der Aufkündigung des Freihandels gedroht, was die schottischen Exporte an Vieh, Leinen und Kohle nach England empfindlich getroffen hätte.

Anfang des 18. Jahrhunderts hatte England, und auch dies spielte eine wichtige Rolle, Frankreich wegen der spanischen Erbfolge den Krieg erklärt, ohne dies mit Schottland abzustimmen. Nun fürchtete man in London, daß die 'Auld Alliance' wieder aufleben und die Jakobiten in Schottland Unterstützung von den Franzosen erhalten könnten. Als Lösung bot sich die Union an, die Schottland ein-

binden und für Ruhe an der Nordflanke Englands sorgen würde.

Die Eliten arbeiteten auf die Union zu - beim schottischen Volk war sie verhaßt. Die Union mit England war keine Liebesheirat; sie wird oft als 'marriage of convenience', als Zweckehe, bezeichnet. Die Schotten hatten begriffen, daß sie keine Außen- und Kolonialpolitik gegen England betreiben und nur in der Union am wirtschaftlichen Aufstieg und an den neuen Märkten teilhaben konnten. Die Engländer erkaufte sich damit die Loyalität ihres nördlichen Nachbarn.

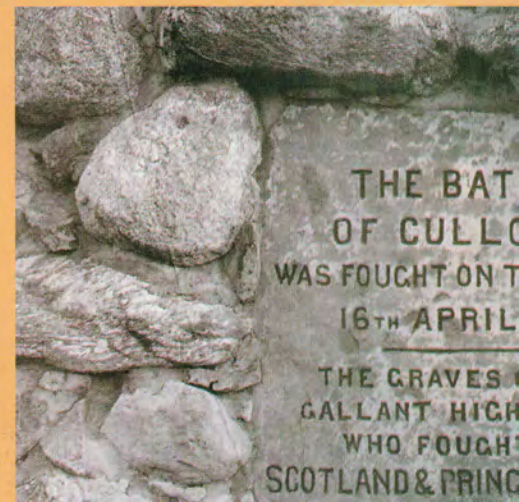
Oder so dachten sie. Zunächst aber blieb die Union, zumindest für zwei Generation, in Schottland ein rotes Tuch. Randalen in den Straßen, und die Jakobiten, die in der Nachfolge von Jakob I. die Stewarts zurück auf den Thron bringen wollten, hatten ihre letzte Schlacht noch nicht geschlagen.

Glencoe

In den Jahren 1691-92 hatte die Krone versucht, dem Jacobitenproblem damit beizukommen, daß alle Highland Chiefs bis 1. Januar 1692 einen Treueeid ablegen sollten. Fast alle Chiefs der Western Highlands kamen nach anfänglichem Zögern dieser Aufforderung nach. Der schon in die Jahre gekommene Maclan of Glencoe jedoch, ein Vertreter des weitverzweigten und mächtigen Clan Donald, machte sich zu spät auf den Weg, und zudem auf den falschen. Er tauchte bei Colonel Hill in Inverlochy auf, der aber nicht befugt war, den Eid abzunehmen. Als er schließlich in Inverary eintraf, war der dortige Sheriff, Campbell of Ardkinglas noch in den Neujahrsferien. Bei seiner Rückkehr nahm er Maclan den Eid ab. Als aber die

Nachricht vom verspäteten Schwur nach Edinburgh drang, wurde dies dort als Vorwand für eine drastische Strafaktion genommen. Unter Captain Robert Campbell of Glenlyon, einem 60jährigen Alkoholiker, der eh Haß auf die MacDonalds schob, wurde ein Armeekommando - mit dem Segen König Williams - nach Glencoe geschickt. Dort wurden die Redcoats als Gäste empfangen und von den MacDonalds untergebracht. Am Vorabend des 6. Februar wurde von Campbell der Befehl ausgegeben, am nächsten Morgen alle MacDonalds unter siebzig zu ermorden. Das Massaker nahm seinen Lauf. Nur Dank inkompetenter Organisation, vielleicht auch mutwilliger Befehlsverzögerung einiger Soldaten, blieb es bei „nur“ 38 Toten. Das Ergebnis war fatal. Nicht nur was das Gastrecht der Highlands eklatant verletzt worden, die Regierung hatte auch mit ihrem kalt geplanten Völkermord in den Highlands ihren Gegnern Wasser auf die Propagandamühlen geschüttet. Sie versuchte zwar, das Massaker als einen Clankrieg zwischen den MacDonalds und den mit ihnen verfeindeten Campbells umzudeuten - was sich in populären Legenden fortgepflanzt hat - doch die Jakobitenfrage war damit nicht gelöst.

Bonnie Prince Charlie und Culloden



Insgesamt fünf mal rebellierten die Jakobiten, vor und nach der Union:

- Die Revolte des John Graham of Claverhouse ('Bonnie Dundee') konnte 1689 bei Killcrankie einen Erfolg verzeichnen, allerdings wurde der alte Haudegen dabei getötet, und seine Truppen 1690 bei den Haughs of Cromdale aufgegeben;
- eine französisch-jakobitische Invasion scheiterte 1708, weil der französische Hosenfuß von einem Kommandanten sich vom Auftauchen englischer Schiffe von der Landung nördlich von Edinburgh abhalten ließ;
- die Rebellion des Earl of Mar hatte ebenfalls gute Aussichten auf Erfolg, aber der Earl war ein Zauderer, und die Schlacht von Sheriffmuir am 15. November 1715 kannte nur Sieger (oder nur Verlierer), war aber am Ende ein Fehlschlag, weil Mar die pro-Hannoveraner-Truppen des Duke of Argyll nicht entscheidend schlagen konnte;



Die Niederlage der Highlander auf einem Bild des Schlachtenmalers David Morier

- die spanisch-schottische Invasion von 1719 endete im Scharmützel von Glenshiel. Doch das letzte Gefecht sollte als 'The '45' in Geschichte und Folklore eingehen.

Die jakobitische Sache hatte nur noch in den Highlands ihre Sympathisanten, ansonsten hatte man in Schottland begonnen, sich mit und in der Union einzurichten. Der 'junge Thronprätendent' Charles Edward Stewart ('Bonnie Prince Charlie'), jung und charismatisch, wenn auch ansonsten nicht ohne Fehler, landet 1745 mit nur sieben Mann von Frankreich aus in Moydart (vier davon sind Iren!). Am 19. August hißt er seine Standarte in Glenfinnan. Im September hat er Edinburgh eingenommen und einen herausragenden Sieg in der Schlacht von Prestonpans eingefahren. Nun marschiert er gegen England, vorbei an Carlisle, und kommt bis Derby. In London beginnt das große Zittern. Die Iren raten zum Weitermarsch auf London, doch sein oberster General, Lord George Murray, ist dagegen. Der mögliche Sieg wird verspielt. In Schottland ist inzwischen Lord John

Drummond mit französischen Truppen gelandet (deren Offiziere allesamt Iren sind). Noch einmal gibt es einen Erfolg bei Falkirk, bevor es zur entscheidenden, für die Highlander völlig ungewohnten offenen Feldschlacht im Hochmoor von Culloden kommt.

Am 16. April stehen sich etwa 9000 Mann des Duke of Cumberland und etwa halb so viele, von einem völlig überflüssigen Nachtmarsch erschöpfte jakobitische Highlander gegenüber. Es entwickelt sich ein Blutbad. Die Schlacht am Nachmittag selbst dauert nur etwa eine Stunde, aber das Gemetzel der Sieger hält noch bis zum nächsten Tag an. Bilanz: 300 Hannoveraner und etwa 2000 Jakobiten bleiben auf dem Schlachtfeld zurück. Der 'Bonnie Prince' setzt sich beizeiten ab - „There goes a damned Italian coward“ soll sein Captain Elcho gesagt haben, auf Charles Geburtsort Rom anspielend. Aber der Plan, möglichst schnell nach Frankreich überzusetzen, läßt sich nicht realisieren. Er lebt bis September als Flüchtling in den Highlands, wird von der bravourösen Flora MacDonald versteckt - die Gälen hielt er alle für



Bonnie Prince Charlie

E
N
MOOR
6.
HE
DERS
B
CHARLIE.



Edinburgh Castle und Altstadt

Verräter, und er würde ihnen die Schmach, die sie ihm angetan hatten, nie vergeben. Sein späteres Leben zeigt den alternden Charles Edward Stewart als in Wirklichkeit gar nicht so „bonnie“ - ein Trunkenbold, der seine Frauen verprügelte... Aber zum Zeitpunkt seines Todes (1788) hatte die Legende vom romantischen Highland Prince die traurige Realität längst verdrängt und ausgeblendet.

Nach der Niederlage von Culloden wurden das System der Highland-Clans, der Dudelsack und der Kilt verboten. Cumberland verfolgte eine rücksichtslose Politik der verbrannten Erde - das Ende aller jakobitischen Träume von der Rückkehr an die Macht in Schottland oder gar Großbritannien. Nicht zu verkennen war aber auch, daß die wirtschaftlichen Vorteile der Union nun begannen, spürbar zu werden. Karrieren eröffneten sich in den Kolonien. Die Schotten, dank ihres traditionell guten Erziehungssystems, wurden zu 'empire builders' par excellence.

Die schottische Aufklärung

Oft als Reaktion auf die Union gesehen wird die große Blütezeit schottischer Kultur, die mit dem Etikett „Schottische Aufklärung“ ausgezeichnet wird. War die französische Aufklärung Abrechnung mit dem ancien regime in Frankreich, so artikulierte das 'Scottish Enlightenment' eher den Verlust des eigenen, alten Systems. Edinburghs „Athenisches Zeitalter“ hatte begonnen. 1775 bemerkte ein Besucher, daß er von seinem Standpunkt am Tolbooth in Edinburgh aus „innerhalb einer halben Stunde dreißig Genies die Hand reichen“ könne: Intellektuelle vom Schlag eines David Hume oder Adam Smith, Adam Ferguson oder William Robertson.

Doch wäre es zu einfach, das Phänomen nur aus der Unionsperspektive zu betrachten. Das Enlightenment fußte auf einer breiten Tradition der schottischen Universitäten und der hier herausgegebenen Magazine und Journale. Sicher, nachdem das Parlament sich nach

London verzogen hatte, gab es in Edinburgh viel Freiraum für intellektuelle Debatten; andere Betätigungsfelder als die unmittelbare parlamentarische Politik mußten gefunden werden. Der Dichter Allan Ramsay (1684-1758) sammelte die alten Balladen und Songs der Lowland-Schotten, schrieb selbst Verse im schottischen Dialekt und ein Singspiel („The Gentle Shepherd“, 1725), das John Gay für seine „Beggar's Opera“ - und damit indirekt auch Brecht für seine „Dreigroschen-Oper“ - Modell stehen sollte). Sein Sohn, ebenfalls Allan Ramsay (1715-84) einer der bedeutendsten Portraitmaler seiner Zeit, gründete in Edinburgh die 'Select Society', einen Debattierclub, in dem Adam Smith und David Hume verkehrten.

Die Schottische Aufklärung bestach durch ihren universal-empirischen Anspruch. Sie entstand aus dem engen Kontakt der intellektuellen Elite mit den Wissenschaften, den Universitäten, den Journalen und Zeitschriften (wie der Edinburgh Review oder Blackwood's Magazine) und den schönen Künsten. Zentrum der Aufklärung war Edinburgh, aber

auch die Universitäten von Glasgow und Aberdeen spielten eine herausragende Rolle. Es galt das Bild von Schottland zu korrigieren. Die Aufklärung setzte sich deutlich ab vom „Barbarenum“ der Highlands - man wollte nicht zuletzt London zeigen, daß man es kulturell mit der Metropole im Süden allemal aufzunehmen bereit war. Da kamen die guten Kontakte der schottischen Universitäten nach Leiden, Genf, zur Sorbonne, nach Heidelberg oder nach Genua zupaß, um dem englischen Provinzialismus schottische Internationalität entgegenzusetzen.

Die angewandten Wissenschaften erhielten entscheidende Impulse von Gelehrten und Forschern wie den Medizinern William Cullen (1710-90) und Robert Whytt (1714-66), den Geologen James Hutton (1726-97), der 1788 seine 'Theory of the Earth' vorlegte, und John Playfair (1748-1819), seinem Schüler; oder dem Chemiker Joseph Black (1728-99), der im Bereich Thermodynamik Neuland betrat und an der Universität Glasgow James Watt, den 1736 in Greenock geborenen Erfinder der Dampfmaschine, förderte. Im Zentrum der Bewegung aber standen die empirischen Philosophen und Sozialwissenschaftler, allen voran der in Co. Down geborene Francis Hutcheson (1694-1746), der zeitweise in Dublin ein presbyterianisches College leitete und mit seinen Ideen Thomas Jefferson beeinflusste, sowie die miteinander eng befreundeten David Hume (1711-76) und Adam Smith (1723-90).

Hume, der Verfasser von „A Treatise of Human Nature“ (1759) gilt als einer der führenden Philosophen, dessen Bild vom Menschen als von der Erfahrung und Erziehung geprägt, mit Geselligkeit, Sympathie und Sorge für sich selbst und für andere als der in der Familie angelegten Wurzel eines moralischen Lebens, großen Einfluß auf Immanuel Kant und dessen Lehre vom kategorischen Imperativ hatte. Adam Smith, der in den letzten Jahrzehnten unter einer allzu einseitigen Inanspruchnahme durch eine gewisse Frau Thatcher zu leiden hatte, schrieb nicht nur

„An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (1776), das Standardwerk einer liberalen Wirtschaftsordnung, sondern auch „The Theory of Modern Sentiments“ (1759). Gemeinsam ergeben sie die Balance zwischen dem den Wirtschaftsprozess ankurbelnden Eigeninteresse und der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit aus moralischer Überlegung. Smith führt den „unparteiischen Beobachter“ ein, den man aus der Erfahrung, sein eigenes Handeln im Urteil anderer widergespiegelt zu sehen, in seiner eigenen Brust trage, und der der Eigensucht Grenzen setze. Erziehung ist für Smith wie für Hume - sie könnten Vorläufer von Tony Blair sein - ein Schlüsselwort für das „soziale Wesen“ Mensch und sein Vorankommen.

Smith hatte seine ökonomischen Lehren aus der Beobachtung der „Tobacco Lords“ in Glasgow gewonnen. Philosophie und Ökonomie - es ist immer wieder die Nähe der Theoretiker zur gesellschaftlichen Praxis, der Philosophen zu den Gesellschaftswissenschaften, die die schottische Aufklärung so fruchtbar machten. Adam Ferguson (1723-1816) gilt als der 'Vater der Soziologie' und schrieb mit seiner „History of Civil Society“ (1767) ein Werk, das in deutscher Übersetzung nicht nur Schiller und Hegel, sondern auch Marx beeinflussen sollte. Immerhin setzte er sich darin ausführlich mit dem Begriff der „Entfremdung“ auseinander. Der Historiker William Robertson (1721-95) war eine weitere zentrale Gestalt der Aufklärung - es ist vor allem ihm zu verdanken, daß Geschichtsschreibung wieder zu einer respektablen Disziplin wurde.

Zum Porträtisten der Aufklärung wurde Sir Henry Raeburn (1756-1825), der in seiner Betonung des Empirischen in seiner Malerei selbst Teil der Aufklärung war. Robert Adam (1728-92) und William Henry Playfair (1790-1857) waren die herausragenden Architekten ihrer Zeit. Adam baute das Register House in Edinburgh und begann das Old College der Universität, das dann von Playfair vollendet wurde. Playfair selbst zeichnete verantwort-

lich für die Royal Scottish Academy und die National Gallery in Edinburgh - auch das nie vollendete National Monument auf dem Calton Hill trägt seine Handschrift.



Schottische Emigrantin

Highland Clearances

Die Kehrseite der Rationalität und von den Lehren vom Fortschritt und der Humanität und der 'civil society', mit denen man sich ja von den „unzivilisierten“ Hochländern distanzieren wollte, war die menschliche Katastrophe der 'Highland Clearances', die für einen großen Teil Schottlands ähnlich traumatische Auswirkungen hatte wie die Große Hungersnot des 19. Jahrhunderts für Irland. Im Namen des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts wurden zwischen 1785 und 1850 zehntausende Highlander von ihren kleinen Farmen und Häusern vertrieben, um Platz zu machen für die



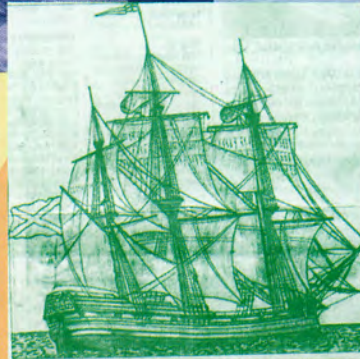
Das Bild 'The Last of the Clan' von Tom Faed zeigt eine von ihrem Land vertriebene Familie aus den Highlands, die an einem Kai auf ein Schiff in die 'Neue Welt' wartet.

organisierten „Weißen“ ihr Land abzutreten hatten. Mit den Vertreibungen wurde eine ganze Kultur getroffen; die Highlands und Islands, die Culloden und die Folgen noch nicht überwunden hatten, sollten sich von diesem Schlag nicht wieder erholen.

In den letzten Jahren wurde in Nova Scotia (Neuschottland) das Frachtschiff 'Hector' nachgebaut, eines der ersten Schiffe, die schottische Auswanderer nach Nordamerika brachte.

Schafzucht der Großgrundbesitzer. Zum einen wurden sie aus den Highlands umgesiedelt - zumeist auf minderwertiges Land an der Küste; sie könnten, so das Argument der Landbesitzer, ihre ärmlichen 'crofts' ja durch ein bißchen Fischfang aufpäppeln. Zum anderen wurden sie auf brutalste Weise vor die Tür gesetzt und ihrem Schicksal überlassen. Viele machten sich auf in die neuen Industriezentren wie Glasgow und verstärkten das dortige Industrieproletariat. Für viele aber war die Emigration die einzige Chance. Vor allem als 1846 wie in Irland auch in Schottland die Kartoffelfäule hereinbrach, führte dies zu einer mächtigen Auswanderungswelle, vor allem nach Kanada (Nova Scotia, Cape Breton Island, Prince Edward Island), aber auch nach Australien und Neuseeland. Dieser Prozeß hatte im 18. Jahrhundert in den Lowlands eingesetzt, schlug aber in den Highlands und Islands mit Brachialgewalt zu. Besonders berüchtigt waren die Güter der Elizabeth Countess of Sutherland mit ihrem Faktor Patrick Sellar, der ganze Dörfer nie-

derbrennen ließ. Es war ein Zusammenprall der traditionellen, gälischen Tradition des erblichen und kommunalen Land-Managements und der legalistisch-autoritären Tradition der Landbesitzer. In seinem neuen, detaillierten und höchst lesenswerten Buch „Patrick Sellar and the Highland Clearances“ (Edinburgh: Polygon, 1999) zeichnet der australische Historiker Eric Richards ein Bild der Zeit. Menschen vom Schlag eines Patrick Sellar sahen ihre Brutalität gerechtfertigt, weil sie meinten, auf der richtigen Seite des Fortschritts zu stehen. Sie waren Kolonisten, die die Highlander mit den „Rothäuten“ in Amerika veglichen, die den besser



Thomas Muir of Huntershill

Kurz nachdem in Dublin im Jahr 1791 Theobald Wolfe Tone, inspiriert von den Ideen der Französischen Revolution, die Gesellschaft der 'United Irishmen' formierte, gründete Thomas Muir of Huntershill (1765-99) in Schottland anno 1792 die erste 'Society of the Friends of the People'. Muir, wie Wolfe Tone ein Anwalt, wurde 1793 als politischer Agitator verhaftet, ging nach seiner Freilassung nach Frankreich und mußte wegen des mittlerweile ausgebrochenen Kriegs über Irland nach Schottland zurückreisen. In Dublin wurde er in die 'Society of United Irishmen'

aufgenommen. Er wurde bei seiner Ankunft in Schottland erneut verhaftet und wegen angeblichem „Hochverrat“ in einem manipulierten Prozeß zu 14 Jahren Verbannung nach Botany Bay (Tasmanien) verurteilt. Die drakonische Strafe brachte die Amerikaner ins Spiel - immerhin war Muir glühender Anhänger der Ideen von Thomas Paine, die dieser in „The Rights of Man“ zu Papier gebracht hatte, und die in Amerika zur populären Grundlage der von England unabhängigen

jungen Demokratie geworden waren. 1796 kann er auf einem amerikanischen Handelsschiff von der Sträflingskolonie entkommen. Seine weitere Odyssee führt ihn über den Pa-



Thomas Muir



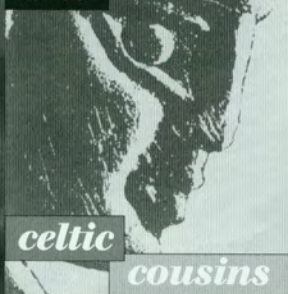
zifik, durch Südkalifornien und Mexiko bis nach Kuba; auf einer spanischen Fregatte gerät er in eine Seeschlacht mit der Royal Navy und wird dabei von einer Kanonenkugel im Gesicht entstellt, so daß die Briten seine Identität nicht erkennen und ihn nach Gefangennahme an die Spanier zurückgeben, die ihn nach Frankreich weiterreisen lassen. Dort wird er als Held willkommen geheißen und für das Direktorat Schottlands ausersehen, das nach der französischen Invasion errichtet werden sollte. Die 'Friends of the People' hatten sich inzwischen nach irischem Vorbild zu 'United Scotsmen' gewandelt. Doch aus der Invasion wurde nichts (sie stand in Konkurrenz zur Invasion in Irland, die 1796 versucht und 1798 dann - mit bekanntem Ausgang - tatsächlich erfolgte) und Muir, Revolutionär und Reformers, Vorläufer des schottischen Parlaments, das er wie das allgemeine

und gleiche Wahlrecht forderte, starb 1799 verarmt in Chantilly. 1845 wurde ihm und den politischen Märtyrern von 1793-94 im Calton Hill Friedhof in Edinburgh ein Monument errichtet. Darauf wird Muir mit den Worten zitiert: „Ich habe mich der Sache des Volkes verschrieben; es ist eine gute Sache; sie wird schließlich triumphieren.“ 1999, zweihundert Jahre nach seinem Tod, erfüllt sich der Traum vom Parlament für Schottland - und Scottish Opera führt in Glasgow „Friend of the People“ auf, eine neue Oper über Thomas Muir of Huntershill, mit einem Libretto des liberaldemokratischen Abgeordneten Robert MacLennan und Musik des Komponisten David Horne.

Der nächste (und letzte) Teil der Celtic Cousins zu Schottland wird sich mit 'Ossian', Robert Burns und Walter Scott und der 'Erfindung' des modernen Schottland beschäftigen, wird die Frage von Home Rule aufwerfen, die kulturellen und literarischen Renaissancen des 20. Jahrhunderts Revue passieren lassen und die Frage verfolgen, warum Schottland nun, nach fast 300 Jahren, wieder ein Parlament gewählt hat. Und, nein, es ist nicht vergessen - die Aufklärung, was es mit 'Jock Tamson's Bairns' auf sich hat, kommt bestimmt...

Eberhard Bort

irland journal
serie



II

... wird
fortgesetzt ...

II

Alba, Caledonia, Schottland - *oder*: Wir sind alle Jock Tamson's Bairns

(Teil 5)

Dieser dritte (und abschließende) Teil des Beitrags zu Schottland als Irlands „Celtic Cousin“ setzt mit 'Ossian', Burns und Scott ein, wirft einen Blick auf „Home Rule“ und Red Clydeside, die kulturelle Renaissance der 20er und 30er Jahre, bis hin zur gegenwärtigen kulturellen und politischen Szene, zum neuen schottischen Parlament, das 1999 gewählt wurde, und zur Neubestimmung des Verhältnisses zum „Celtic Cousin“ Irland.

„Ossianismus“

Während die 'Schottische Aufklärung', wie bereits erwähnt, bemüht war, sich in besonders gewähltem Englisch auszudrücken – es wurden sogar Sprachlehrer aus Irland importiert, um gutes Englisch zu lehren (!) – wurde „Scots“ als Sprache durch Allan Ramsay, besonders aber durch den Dichter Robert Fergusson (1750-1774) wieder hoffähig. Seine lebendigen Schilderungen des Edinburgher Lebens – beispielsweise in „Auld Reekie“ (1773) – sollten großen Einfluß auf Robert Burns haben, den schottischen Barden schlechthin.



Loch Katrine, das Sir Walter Scott in seinen Romanen vereinzelt hat (Bildausschnitt)

Bevor wir aber zu Burns kommen, gilt es eine nicht ganz unumstrittene literarische Persönlichkeit zu würdigen, deren Faszination auf die ganze europäische Romantik ausstrahlte. James MacPherson (1736-1796) studierte in Edinburgh und Aberdeen und entwickelte ein Interesse an gälischer Dichtung. 1760 publizierte er ein Bändchen von „Übersetzungen aus dem Gälischen“ mit dem Titel „Fragments of Ancient Poetry, Collected in the Highlands of Scotland“, dem er 1762 „Fingal, an Ancient Epic Poem“ folgen ließ. 1775 dann veröffentlichte er, von dem Erfolg seiner „Funde“ angespornt, eine „improved edition“ unter dem Titel „The Poems of Ossian“. Diese Gedichte, dem Sohn von Fingal (oder Finn MacCumhail – alias Finn McCool) zugeschrieben, wurden der Renner in Europa. Übersetzungen in Deutsch, Italienisch, Dänisch, Schwedisch, Polnisch und Russisch wurden zu Bestsellern. Während in Schottland die Authentizität der „Übersetzungen“ mehr und mehr in Frage gestellt wurde, waren Romantiker in Europa wie der frühe Goethe hin und weg von diesen Zeugnissen keltischer Dichtkunst. Sie waren der europäische Hit der Saison!

Samuel Johnston und David Hume dagegen waren unter den Kritikern. „Zeig’ uns die Originale!“ forderten sie MacPherson auf. Das konnte er nicht, und nach seinem Tod galt er lange als „Fälscher“. Heute sind wir etwas

abgeklärter in der Beurteilung. Sicher hatte MacPherson Fragmente gesammelt, aber er hatte sie, dem Zeitgeist entsprechend, ergänzt und neue Gedichte dazu erfunden. Er erfüllte ein literarisches Bedürfnis, und er verschaffte der keltischen Kultur eine Popularität, die dazu beigetragen haben dürfte, daß mehr davon überlebt hat, als wenn er nicht „gefälscht“ hätte...

MacPherson war kein isoliertes Phänomen. In Irland regte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls das Bedürfnis, die vom Untergang bedrohte keltische Kultur durch Sammeln von Zeugnissen für die Nachwelt zu bewahren, und der Welt zu zeigen, daß das Land einen eigenständigen Beitrag zur Kultur des Abendlands geleistet hatte. Sylvester O’Hallorans Begeisterung für das keltische Kulturerbe Irlands führte zur Gründung der Royal Irish Academy (1785). Von unschätzbarem Einfluß war Charlotte Brooke mit ihrer Sammlung „Reliques of Irish Poetry“ (1789). Nicht zu vergessen Thomas Moore, dessen „Melodies“ in kompletter Version 1834 erschienen. 1853 kam es sogar zur Gründung einer „Ossianic Society“ in Dublin.

Die Erfindung der „schottischen Tradition“

Wenn heute der Highlander im Kilt mit den Great Highland Pipes und seinem Tartan Plaid für das romantische Schottland steht, so haben wir dies in erster Linie Sir Walter Scott (1771-1852) zu verdanken, der in seinen historischen Romanen zu Beginn des 19. Jahrhunderts dieses Bild von Schottland geschaffen hat. Seit Scott sind die Highlands nicht mehr wild, sondern wild-romantisch, die Highlander – wie Rob Roy – nicht mehr gemeingefährlich, sondern nobel und loyal.



Sir Walter Scott

Für den Besuch von König Georg IV in Edinburgh inszenierte Scott ein farbenprächtiges Spektakel, in dem die Highland-Clans mit ihren Tartans die Kulisse abgaben. Und wer keinen Familien-Tartan hatte, der kreierte eben „sein“ Schottenkaro – Traditionen werden, wie der Historiker Eric Hobsbawm bemerkte, nach Bedarf erfunden. Scott war ein Meister dieses Fachs.

Scott ist aber vor allem der Begründer des historischen Romans, unter dem Einfluß der Irin Maria Edgeworth, die mit „Castle Rackrent“ 1800 ein Modell vorgelegt hatte. Mit seiner Sammlung „The Minstrelsy of the Scottish Border“ steht Scott allerdings auch in der Tradition des größten Liederdichters und -sammlers, den Schottland je hervorgebracht hat: Robert Burns (1759-96), der über 300 schottische traditionelle Weisen mit neuen Worten versah, von „My Love is like a red, red Rose“ bis zu „A Man’s a Man for a’ That“.

Burns feierte den „common man“, die einfachen Leute, Bauern und Landarbeiter, setzte der Treue der Jakobiten zu Bonnie Prince Charlie ein lyrisches Denkmal...

Alle konnten sich mit ihm identifizieren: für die Arbeiterbewegung war er der trinkfeste Protestler und Kritiker von Kirche und Staat, ein Proto-Sozialist, für den Land- und Geldadel der Sänger jakobitischer Ergebenheit, für die Kleinbauern der Lowlands der





Buntglasfenster der Belfast Linen Hall Library

als Bauernsohn in Ayrshire geborene Dichter des einfachen Landlebens, und für die Hochländer der Hohe Priester der Highland-Kultur.

Sein Einfluß auf die Kultur von Ulster ist nicht zu unterschätzen. Die Bibel und die Werke von Burns waren oft die einzigen Bücher, die in einfachen Haushalten in Ulster zu finden waren. Er inspirierte eine ganze Generation von Ulster Poets, die als „rhyming weavers“ von sich reden machten. Wander- und Saisonarbeiter aus den Grafschaften von Ulster,



Burns House, Dumfries



Robert Burns Centre, Dumfries

die zur Ernte nach Schottland kamen, brachten die Gedichte und Lieder des Bardens mit zurück. Außerhalb Schottlands wurde Burns zuerst in Belfast nachgedruckt. Heute beherbergt die

Ein Stück 'Burns Country'

1788 gegründete Linen Hall Library am Donegall Square in Belfast über tausend Ausgaben seiner Werke!

Burns und Scott schufen, wie James MacPhersons „Übersetzungen“ des Ossian, eine schottische Vergangenheit, die, auch was die Musik angeht, auf ganz Europa ausstrahlte: Beethoven, Rossini, Mendelssohn, Chopin, Schumann und Schostakowitsch ließen sich alle von Burns inspirieren. Und der Burns-Kult lebt und lebt. Weil er den Haggis (das schottische Nationalgericht, Schafsmagen gefüllt mit Haferflocken und den Innereien selbigen Schafs, gut gewürzt, mit „Tatties and Neeps“ – Kartoffelbrei und Rüben – serviert... und mit viel Whisky hinuntergespült) als „the Chieftain of the Puddin' Race“ gepriesen hat, wird jedes Jahr zum Geburtstag des Bardens, am 25. Januar, das „Burns Supper“ gefeiert, von den USA bis nach St. Petersburg! Zum Abschluß, wie auch zu Hogmanay (Silvester) wird „Auld Lang Syne“ gesungen – der größte Hit von Robbie Burns, dem „Ploughboy Poet“ und schillernden Volkspöeten.

Übrigens: der in den letzten Monaten etwas in die Schlagzeilen geratene vormalige Bundeskanzler aus der Pfalz hat sich in Schottland bleibende Sympathien erworben – als einer der wenigen Staatsmänner, die beim Haggis-Essen Nachschlag verlangten! Schottischer Schafs- oder Pfälzer Saumagen – was soll's? Ein Fest für Kohls Gaumen...

Home Rule für Schottland?

Während die United Scotsmen nur eine Randerscheinung waren, führten die revolutionären Bestrebungen der United Irishmen zur drastischen Reaktion Londons. 1800 wurde mit dem Act of Union Irland integraler Bestandteil des Vereinigten Königreichs. Wider-

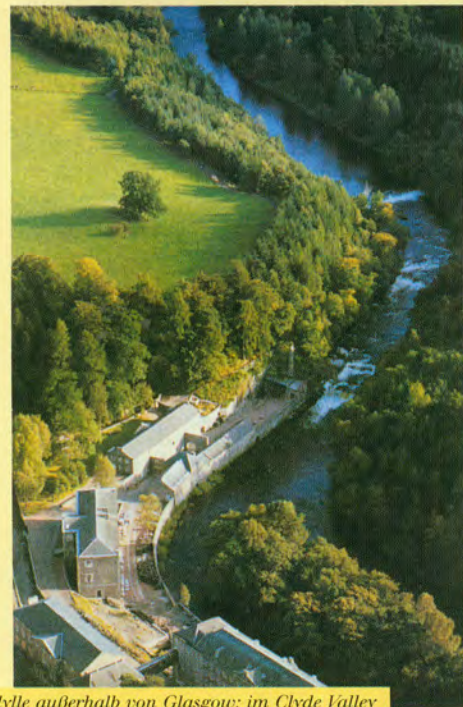


ruf dieser Union und katholische Emanzipation bestimmten die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Irland – vor allem unter der charismatischen Führerschaft von Daniel O'Connell. Zur Mitte des Jahrhunderts, nachdem die irische Hungersnot in den schottischen Highlands ihren Wiederhall gefunden hatte, rührte sich auch in Schottland erneut die Kritik an der Union. Erste Bestrebungen, wieder mehr Entscheidungsgewalt heim nach Edinburgh zu holen, haben hier ihren Ursprung. Es sollte aber noch bis 1885 dauern, bis die erste Scottish Home Rule Association gegründet wurde.

Home Rule für Schottland wurde durch die irischen Bestrebungen – vor allem unter der Führung von Charles Stewart Parnell – nicht nur beflügelt, ja vielleicht sogar eher gehemmt. Denn gegen die Home Rule-Kampagne in Irland formierte sich der Widerstand der Loyalisten in Ulster – jener Nachfahren der schottischen Siedler, die seit dem 17. Jahrhundert Ulster zu ihrer Heimat gemacht hatten, und weder mit dem Katholizismus der Süd-Iren noch mit ihrem Nationalismus etwas am Hut haben wollten.

Gepiesakt von der „Irischen Frage“ entwickelte der Chef der Liberalen im Londoner Parlament, Gladstone, sein Konzept von „Home Rule All Round“ – das nicht nur Irland, sondern auch Schottland und Wales eine autonome Regierung und ein autonomes Parlament unter dem gemeinsamen Dach des Vereinigten Königreichs beschert hätte. Die Konservativen waren strikt dagegen. Gebt den Nationalisten den kleinen Finger, und sie nehmen den ganzen Arm. Wehret den Anfängen, oder das Ende der Union, ja des Empire naht...

Als 1914 schließlich das dritte Home Rule-Gesetz für Irland das Oberhaus passiert, ist es für Irland zu spät. Der 1. Weltkrieg bricht los, und mitten hinein platzt der Dubliner Osteraufstand. Home Rule reicht den Iren danach nicht mehr als Lösung – allein Nordirland, das sich bis zur waffenstarrenden Meuterei gegen Home Rule (in Dublin) gewandt hatte, bekommt, als kleine ironische Wende, eine autonomes Parlament und eine Home Rule-Regierung in Stormont.



lylle außerhalb von Glasgow: im Clyde Valley

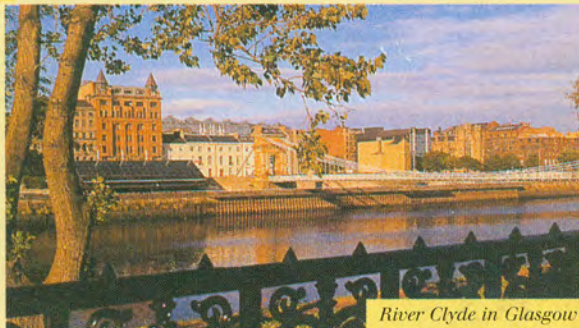
Red Clydeside

Während in Irland die Rebellen das Dubliner Postamt besetzen und die Revolution ausrufen, glauben viele, daß auch Schottland vor einer sozialen Umwälzung steht. Streiks in Glasgow 1915-1916 fordern den Staat heraus. Mietstreik zwingt Lloyd George dazu, ein Gesetz zur

Mietpreiskontrolle einzuführen. 1919 kommt es zu massiven Streiks, um die 40-Stunden-Woche zu erzwingen. John MacLean glaubt, von den Schiffswerften des Clyde aus bereits das Morgenrot der Revolution ausmachen zu können. So auch der konservative Premier Bonar Law, der sechs Panzer nach Glasgow schickt, um der bolschewistischen Revolution vorzubeugen. 1922 gewinnt Labour 10 der 15 Sitze in Glasgow, und die Red Clydesiders ziehen im Triumph nach London. Doch war für die Mehrheit der Schotten der 1. Weltkrieg (wie auch der 2.) vor allem eine Phase der „britischen Solidarität“ – Schottland verzeichnete die verhältnismäßig erheblich größere Zahl an Opfern in den Schützengräben, verglichen mit anderen Teilen des Vereinigten Königreichs. Als aber nach dem Krieg eine wirtschaftliche Talfahrt einsetzte – die schottische Wirtschaft mit Schiffsbau, Schwerindustrie und Textilien war während des Kriegs voll ausgelastet gewesen – kam auch das Verlangen nach mehr Autonomie zurück. In den zwanziger Jahren formierten sich nationalistische Bewegungen und Parteien, die sich schließlich 1934 zur Schottischen Nationalpartei (SNP) zusammenschlossen.

Schottische Renaissance

Dies geschah auch im Rahmen eines ungeahnten Aufschwungs in der schottischen Kulturszene. Hatte nach dem Tod von Robert Louis Stevenson („Dr Jekyll and Mr Hyde“, „Die Schatzinsel“) zur Jahrhundertwende



River Clyde in Glasgow

Sydney Goodsir Smith,
Hugh MacDiarmid
und Norman MacCaig

eher der Krautgarten des „Scottish Kailyard“ seine Blüten getrieben – heimelige, volkstümliche Literatur ohne großen ästhetischen Anspruch –, so trat ab Mitte der zwanziger Jahre mit Hugh MacDiarmid (Christopher Murray Grieve) eine Figur in den Mittelpunkt des literarischen und kulturellen Lebens, die für Schottland in etwa die Rolle zu spielen begann, wie W B Yeats in der Irischen Renaissance.

Allerdings war er im Gebrauch der Sprache, des Englischen wie des von ihm erfundenen, und auf gesprochenem Schottisch basierenden, synthetischen „Scots Lallans“ eher von James Joyce beeinflusst als von Yeats. Während „Ulysses“ einen Tag im Leben von Dublin einfängt, ist es in MacDiarmids berühmtestem Gedicht „A Drunk Man Looks at the Thistle“ eine einzige schottische Nacht: die sich leidenschaftlich, überbordend, ungezähmt über 2685 Zeilen ergießende Meditation über Schottlands menschliche, politische und metaphysische Dimensionen eines Betrunknen, dessen Geister sich beim Betrachten der Distel – dem schottischen Nationalsymbol – mit neuem Leben erfüllen.



Sorley MacLean

Um MacDiarmid herum scharten sich Literaten wie Neil Gunn, Eric Linklater, Naomi Mitchison, Compton Mackenzie, William Soutar, Edwin Muir oder Lewis Grassie Gib-

bon. Die Brücke zum Gälischen schlug Sorley MacLean – der bedeutendste Dichter gälischer Sprache im 20. Jahrhundert.

„We're all Jock Tamson's Bairns“

Der 2. Weltkrieg brachte nocheinmal eine Betonung britischer Identität. Und auch der britische Wohlfahrtsstaat, wie er von der Attlee-Regierung nach 1945 eingerichtet wurde, wurde von den Schotten in ihrer überwiegenden Mehrheit begrüßt. Entsprechend der National Health Service, soziale Sicherung und sozialer Wohnungsbau doch dem „sozialdemokratischen Grundverständnis“ der Schotten. Ihr Erziehungssystem war schon immer etwas „egalitärer“ als das der Engländer gewesen. Nicht der gesellschaftliche Hintergrund, sondern Intelligenz und Fleiß sollten der Schlüssel zum gesellschaftlichen Aufstieg sein. Die Schotten waren stolz auf ihre „Lads o' Pairts“, die es – trotz einfacher Herkunft – im Königreich oder im Empire zu etwas gebracht hatten. Vieles davon mag Mythos sein. Aber nicht von ungefähr verweisen Schotten noch heute auf die Ingenieurleistungen ihrer Landsleute, sei es die Erfinder wie James Watt oder die „Empire Builders“, die bis Burma und Indien ihre Denkmäler hinterlassen haben: Eisenbahnen, Viadukte, Schulen, Krankenhäuser.

Diese „egalitäre“ Seite der Schotten spiegelt sich im Ausdruck „We're all Jock Tamson's Bairns“, der dem Pfarrer von Duddingston, Reverend John Thomson, zugeschrieben wird. Jock – die schottische Form von John – pflegte in seiner Kirche am Rande Edinburghs, wo er von 1805-

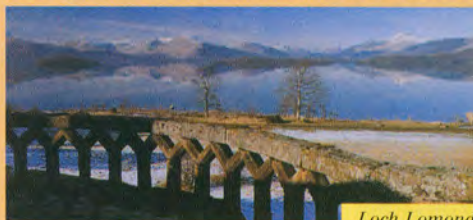
1840 wirkte, seine Gemeinde als „my bairns“ (meine Kinder) anzureden – und von dort soll die Redensart sich ausgebreitet haben. Vor Gott und Pfarrer Thomson sind halt alle Schotten gleich...

Devolution – die Geschichte zweier Referenden

Gerade dieses Gefühl von gesellschaftlicher Solidarität und gegenseitiger Verantwortung war es, das schließlich zur neugewonnenen Autonomie Schottlands entscheidend beitragen sollte. Doch der Reihe nach: nachdem im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Schotten im Grunde – zumindest der Tendenz nach – genauso gewählt hatten wie die Engländer, begann sich das Wählerverhalten zwischen Schottland und England zu Beginn der sechziger Jahre zunehmend zu unterscheiden. Die SNP hatte seit ihrer Gründung in den dreißiger Jahren nur eine Randrolle gespielt. Als aber die Labour-Regierung unter Harold Wilson die Wirtschaftskrise der sechziger Jahre nicht in den Griff bekam, und zu Anfang der 70er Jahre vor den Küsten Schottlands Öl gefunden wurde, da schlug die Stunde der SNP. 1974 gewann sie, trotz des für kleinere Parteien nachteiligen Mehrheitswahlrechts, 11 (von den 72 schottischen) Mandaten für das Parlament in Westminster. Labour unter Callaghan reagierte. Ein Autonomiegesetz wurde gestrickt – und für März 1979 ein Referendum dazu angesetzt. Es scheiterte, obwohl eine knappe Mehrheit der Wähler sich für eine Volksversammlung in Edinburgh aussprach.

Der Schock saß tief – zumal fast gleichzeitig Margaret Thatcher ihre Regentschaft antrat. Und sie wollte von Zusagen eines besseren Devolutionsgesetzes für die Schotten nichts wissen. Während der Rest Europas in den achtziger Jahren dezentralisierte und sich Regionen als ernstzunehmende Mitspieler im Konzert Europas etablierten, zentralisierte Thatcher Großbritannien. Das lief der in Schottland auch unter der Union bewahrten institutionellen Autonomie der Bürgergesellschaft zuwider. Die Tories verloren zu-

nehmend an Zuspruch in Schottland. 1955 hatten sie noch die Mehrheit der schottischen Abgeordneten im Unterhaus gestellt – zwischen 1987 und 1997 stellten sie durchschnittlich noch 10 von 72 schottischen MPs. Privatisierung und ungezügelt freie Marktwirtschaft – der mißverständene Adam Smith – und ihr halsstarrer Widerstand gegen schottische Autonomiebestrebungen sollten Margaret Thatcher zu so etwas wie der „Hebamme“ des schottischen Parlaments machen.



Loch Lomond

Nach der Wahl 1987 – Thatcher war wieder einmal dank englischer Mehrheit bestätigt worden – bildete sich auf Initiative vieler Gruppierungen die

Scottish Constitutional Convention – eine vom Staat nicht sanktionierte verfassungsgebende Versammlung, an der die schottische Labour Party und die schottischen Liberalen ebenso mitarbeiteten wie die Kirchen, die Gewerkschaften, Industrieverbände und freiwillige Organisationen. 1995 konnten sie ihr in langjährigen Debatten erreichtes Ergebnis vorstellen: „Scotland's Right, Scotland's Parliament“.

Die Labour Party hatte sich Devolution – die Delegation von Macht weg von London – zueigen gemacht. Die SNP blieb wie die Tories außen vor. Die einen, weil sie die Unabhängigkeit Schottlands, die anderen, weil sie nicht die geringste Veränderung wollten. Nachdem die Labour Party unter Tony Blair am 1. Mai 1997 ihren „Erdrutschsieg“ erzielte, ging sie – obwohl viele Beobachter mißtrauisch waren – gezielt daran, die Blaupause der Constitutional Convention umzusetzen. Am 11. September '97 ein zweites Referendum – und anders als fast zwanzig Jahre zuvor sprachen sich diesmal über 70 % der Wählerschaft für ein Parlament in Edinburgh aus. Am 6. Mai 1999 wurde es gewählt; seit 1. Juli '99 agiert es (nicht immer glücklich, aber es ist ja auch noch recht neu...).

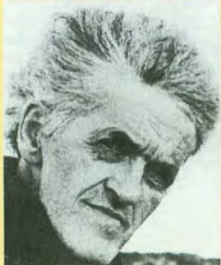
**Zweite Renaissance:
Von „Trainspotting“ bis „Harry Potter“**

Begleitet war dieser dramatische Prozeß von einem erneuten Aufschwung in der kulturellen Szene – einer neuen Renaissance. 1981 publiziert Alasdair Gray den Roman „Lanark“, dem sofort das Etikett angeheftet wird, es leiste für Schottland, was „Ulysses“ für Ir-



Trainspotting im Film: Jonny Lee Miller (Sick Boy), Ewan McGregor (Renton), Kevin McKidd (Tommy) und Ewen Bremner (Spud)

land vollbracht habe. Kontroversen hagelt es, als 1994 James Kelman für „How Late It Was, How Late“ den Booker Prize erhält. „Gossenliteratur“ meinen einige Londoner Blätter – andere loben den Gebrauch der Glasgower Alltagssprache, die mit Kelman „literaturfähig“ wird. Nicht zuletzt ist es die kreative Fusion von irisch-katholisch beeinflussten und schottisch-presbyterianischen Kulturströmungen, vor allem in Glasgow, die zu dieser neuen Blüte beiträgt: Bernard MacLaverly und Alasdair Gray, John Byrne und John McGrath.



George Mackay Brown

Doch der Unterbau reicht zurück bis in MacDiarmids Renaissance. MacDiarmid selbst starb 1978. Nicht nur waren Autoren wie der von Orkney stammende George Mackay Brown ab den

60er Jahren mit Kurzgeschichten und Romanen sehr erfolgreich, um MacDiarmid herum und zeitweise auch ohne ihn bildete sich in den Pubs der Rose Street in Edinburgh ein Zirkel von Dichtern und Literaten, die jedem Wiener Kaffeehaus alle Ehre gemacht hätten: Norman MacCaig, Sidney Goodsir Smith, Robert Garioch, Ian Crichton Smith.

Schottische Literatur ist in, zumal als Irvine Welsh mit „Trainspotting“ (1994) das Kultbuch der „chemical generation“ schreibt. Die neue schottische Literatur scheint mittlerweile mit der irischen gleichgezogen zu haben – beide gelten als „sexy“. Iain Banks, dessen „Complicity“ gerade verfilmt wurde, gehört zu den schottischen Stars, wie A. L. Kennedy, Alan Warner, Andrew Greig oder Ian Rankin, dessen Rebus-



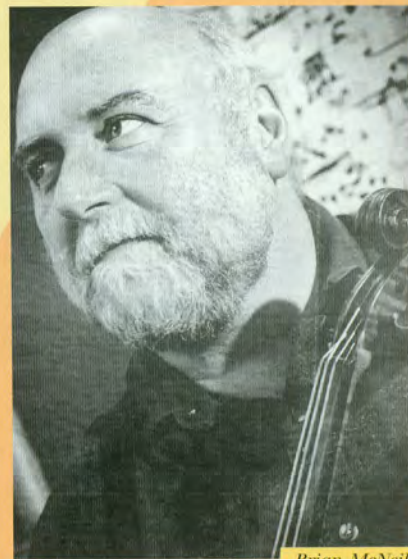
J K Rowlings
Harry Potter

Krimis auch in Deutschland anfangen, ihre Anhänger zu finden. Ganz zu schweigen von J K Rowling, deren Harry Potter-Bücher sich von den USA bis Deutschland wie warme Semmeln verkaufen, und die im Januar beinahe Seamus Heaney den Whitbread Prize weggeschnappt hätte...

Celtic Connections

Hamish Henderson war maßgeblich daran beteiligt, daß die mündliche Tradition aus Balladen und Songs vom Aussterben verschont und wieder ins Bewußtsein gerückt wurde. Jimmy McGregor, Alex Campbell und Hamish Imlach mögen unter der Erde sein. Doch aus dem Folk-Revival der späten 50er und 60er Jahre speist sich die Szene noch heute. Zur Eröffnung des Parlaments sang Sheena Wellington „A Man’s a Man“ von Ro-

bert Burns – ja, auch der Barde hat durch das Folk Revival neues Leben eingehaucht bekommen.



Brian McNeill

Gerade in der Musik treten die vielfachen schottisch-irischen Verbindungslinien besonders zutage. Über die Herkunft mancher Songs läßt es sich trefflich streiten – von anderen gibt es irische wie schottische Versionen. Auch personell ist die Szene schottisch-irisch verwoben wie ein keltisches Ornament. Seit fast dreißig Jahren spielen, in wechselnden Besetzungen, die „Boys of the Lough“ zusammen. Von Anfang an dabei waren Aly Bain, der Fiddler von den Shetlands, und Cathal McConnell aus Fermanagh. Dave Richardson stammt aus Northumberland, Malcolm Stitt aus Schottland, Brendan Begley aus Kerry. Tom Lynch, uilleann piper, Gitarrist und Sänger, lebt in Glasgow. Ob „Five Hand Reel“ – neben Bobby Eaglesham und Dick Gaughan war der Ire Tiny Hickman mit von der Partie – oder die Battlefield



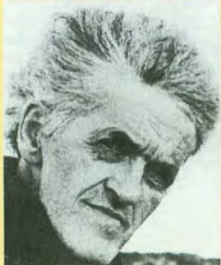
**Zweite Renaissance:
Von „Trainspotting“ bis „Harry Potter“**

Begleitet war dieser dramatische Prozeß von einem erneuten Aufschwung in der kulturellen Szene – einer neuen Renaissance. 1981 publiziert Alasdair Gray den Roman „Lanark“, dem sofort das Etikett angeheftet wird, es leiste für Schottland, was „Ulysses“ für Ir-



Trainspotting im Film: Jonny Lee Miller (Sick Boy), Ewan McGregor (Renton), Kevin McKidd (Tommy) und Ewen Bremner (Spud)

land vollbracht habe. Kontroversen hagelt es, als 1994 James Kelman für „How Late It Was, How Late“ den Booker Prize erhält. „Gossenliteratur“ meinen einige Londoner Blätter – andere loben den Gebrauch der Glasgower Alltagssprache, die mit Kelman „literaturfähig“ wird. Nicht zuletzt ist es die kreative Fusion von irisch-katholisch beeinflussten und schottisch-presbyterianischen Kulturströmungen, vor allem in Glasgow, die zu dieser neuen Blüte beiträgt: Bernard MacLaverly und Alasdair Gray, John Byrne und John McGrath.



George Mackay Brown

Doch der Unterbau reicht zurück bis in MacDiarmids Renaissance. MacDiarmid selbst starb 1978. Nicht nur waren Autoren wie der von Orkney stammende George Mackay Brown ab den

60er Jahren mit Kurzgeschichten und Romanen sehr erfolgreich, um MacDiarmid herum und zeitweise auch ohne ihn bildete sich in den Pubs der Rose Street in Edinburgh ein Zirkel von Dichtern und Literaten, die jedem Wiener Kaffeehaus alle Ehre gemacht hätten: Norman MacCaig, Sidney Goodsir Smith, Robert Garioch, Ian Crichton Smith.

Schottische Literatur ist in, zumal als Irvine Welsh mit „Trainspotting“ (1994) das Kultbuch der „chemical generation“ schreibt. Die neue schottische Literatur scheint mittlerweile mit der irischen gleichgezogen zu haben – beide gelten als „sexy“. Iain Banks, dessen „Complicity“ gerade verfilmt wurde, gehört zu den schottischen Stars, wie A. L. Kennedy, Alan Warner, Andrew Greig oder Ian Rankin, dessen Rebus-



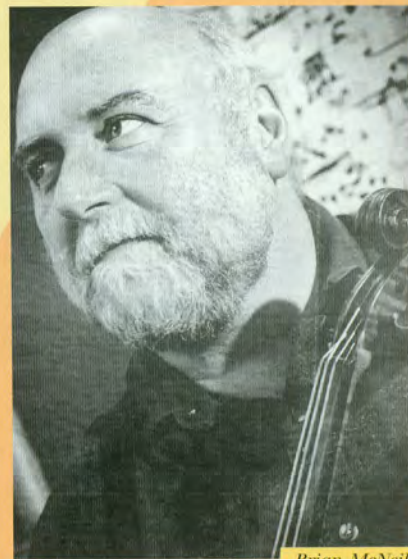
J K Rowlings
Harry Potter

Krimis auch in Deutschland anfangen, ihre Anhänger zu finden. Ganz zu schweigen von J K Rowling, deren Harry Potter-Bücher sich von den USA bis Deutschland wie warme Semmeln verkaufen, und die im Januar beinahe Seamus Heaney den Whitbread Prize weggeschnappt hätte...

Celtic Connections

Hamish Henderson war maßgeblich daran beteiligt, daß die mündliche Tradition aus Balladen und Songs vom Aussterben verschont und wieder ins Bewußtsein gerückt wurde. Jimmy McGregor, Alex Campbell und Hamish Imlach mögen unter der Erde sein. Doch aus dem Folk-Revival der späten 50er und 60er Jahre speist sich die Szene noch heute. Zur Eröffnung des Parlaments sang Sheena Wellington „A Man’s a Man“ von Ro-

bert Burns – ja, auch der Barde hat durch das Folk Revival neues Leben eingehaucht bekommen.



Brian McNeill

Gerade in der Musik treten die vielfachen schottisch-irischen Verbindungslinien besonders zutage. Über die Herkunft mancher Songs läßt es sich trefflich streiten – von anderen gibt es irische wie schottische Versionen. Auch personell ist die Szene schottisch-irisch verwoben wie ein keltisches Ornament. Seit fast dreißig Jahren spielen, in wechselnden Besetzungen, die „Boys of the Lough“ zusammen. Von Anfang an dabei waren Aly Bain, der Fiddler von den Shetlands, und Cathal McConnell aus Fermanagh. Dave Richardson stammt aus Northumberland, Malcolm Stitt aus Schottland, Brendan Begley aus Kerry. Tom Lynch, uilleann piper, Gitarrist und Sänger, lebt in Glasgow. Ob „Five Hand Reel“ – neben Bobby Eaglesham und Dick Gaughan war der Ire Tiny Hickman mit von der Partie – oder die Battlefield



Band (Gründungsmitglied Robin Morton kommt aus Ulster) – die „Celtic Connections“ in der Musik existierten lange bevor man in Glasgow vor sieben Jahren auf die Idee kam, ein Festival gleichen Namens ins Leben zu rufen. Und was für ein Festival daraus geworden ist! Am letzten Januarsonntag 2000, nach fast drei Wochen, an denen sich allabendlich die Folk-Prominenz ein Stelldich-ein gegeben hatte, traten zum glorreichen Abschluß Archie Fisher, Dick Gaughan und Brian McNeill aus Schottland, Eric Bogle (ursprünglich aus Schottland, aber seit 50 Jahren in Australien) und der Amerikaner Tom Paxton gemeinsam auf die Bühne. Ach ja, Brian McNeill (ex-Battlefield Band) spielt derzeit auch in einer „Supergruppe“ – zusammen mit den Iren Lynch, Ron Kavana und Gino Lupari (ex-„Four Men and a Dog“). Na, wenn das keine „Celtic Connection“ ist...

*Schottland, Alba, Caledonia
– ein neues Verhältnis zu den
„Celtic Cousins“ im 21. Jahrhundert?*

Dougie MacLeans Lied „Caledonia“ war 1999 das Kampagnenlied der SNP; das gälische Alba mag davon profitieren, daß das Vereinigte Königreich sich der Charta zum Schutz der Minderheitensprachen angeschlossen hat – Schottland aber steht an der Schwelle eines neuen Zeitalters.



Sweetheart Abbey in 'Burns Country'

Der Erfolg von Literatur, Musik, aber auch Bildender Kunst, sowie der Beitrag von Akademikern und Wissenschaftlern – in den 80er Jahren entstanden Literaturgeschichten und Geschichtsbände, die die schottische Perspektive neu ausleuchteten – haben entscheidend zur Aufbruchstimmung beigetragen, die das heutige Schottland bestimmt. Selbst die Architektur – das neue Museum und das geplante Parlamentsgebäude in Edinburgh, die Konzerthalle in Glasgow oder die neue Kunstgalerie in Dundee – drücken dieses neue Selbstbewußtsein aus.

Ob die Entwicklung hinführt zur Unabhängigkeit Schottlands, bleibt abzuwarten. Es zeichnet sich jedoch schon jetzt deutlich ab, daß Schottland beginnt, im Verband der Nationen „dieser Inseln“ wie auch Europas eine neue, selbstbewußtere Rolle zu spielen. Begünstigt durch den Friedensprozeß in Nordirland wird das Verhältnis zum „keltischen Nachbarn“ neu definiert. Die historischen Bindungen zu Ulster rücken wieder ins Blickfeld, je mehr die sektierische Gewalt in den Hintergrund gedrängt wird, je mehr die Nordiren beider „communities“ begreifen, daß auch sie alle, im übertragenen Sinne, Jock Tamson's Bairns sind. Gerne möchte man vom „keltischen Tiger“ lernen, wie Bildung und Forschung erfolgreich organisiert, die Wirtschaft auf Trab gebracht, und Kulturtourismus angekurbelt werden kann. Donald Dewar, der First Minister in Edinburgh, Bertie Ahern, Taoiseach in Dublin, und David Trimble, wie auch John Hume, in Belfast haben – ebenso wie die Politiker in Wales – alle mit Enthusiasmus und voller Hoffnung die Einrichtung des British-Irish Council begrüßt, der auch formell eine neue Phase der Zusammenarbeit zwischen den keltischen Nationen einleiten soll.



*Tourismuswerbung aus den
20er und 30er Jahren*

**See the
GUINNESS
animals at
EDINBURGH ZOO**



Besuche von Donald Dewar in Dublin und von Bertie Ahern und Mary McAleese in Aberdeen und Edinburgh haben ein neues Kapitel schottisch-irischer Beziehungen eingeläutet. An der Universität in Aberdeen ist unter Tom Devine (der gerade eine vielgepriesene Geschichte Schottlands – „The Scottish Nation, 1700-2000“ – vorgelegt hat) ein schottisch-irisches Forschungszentrum eingerichtet worden. Kontakte zwischen Parlament in Edinburgh und Assembly in Belfast werden geknüpft. Die irische Regierung hat in Edinburgh und Cardiff Generalkonsulate eröffnet. Dan Mulhall, Dublins Generalkonsul in Edinburgh, plant eine jährliche „Memorial Lecture“ für James Connolly, den in Edinburgh geborenen Gründer der irischen Labour Party und Märtyrer von 1916. Ein schottisch-irisches „Business Forum“ ist letzten November in Schottland aus der Taufe gehoben worden... Unzweifelhaft: Die „Celtic Cousins“ rücken enger zusammen – ein bißchen nach dem Motto: „Wir sind alle Jock Tamson's Bairns.“

Eberhard Bort

Die Serie wird mit
„Celtic Cousins III – Wales“ fortgesetzt.